



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Die Missionsschwester in ihrem Wirkungskreis

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-78978](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-78978)

## Die Missionschwester in ihrem Wirkungskreis.

**N**ach einer gewöhnlich drei- bis vierwöchentlichen Seefahrt und einer fast durchgehends beschwerlichen Landreise kommt die junge, angehende Missionarin auf der ihr angewiesenen Station an. Auf fremder Scholle findet sie fremde Menschen, fremde Sitten, fremde Sprachen — dazu anderes Klima, eine andere Lebensweise, mit einem Wort, eine andere Welt. Das allein schon fordert Mut und Opferliebe. Aber sie fühlt sich am Ziel ihrer Wünsche; sie ist jetzt voll und ganz in ihrem Beruf, und Gott, dem sie Treue geschworen, steht ihr unverwandt zur Seite und schützt sie in allen Gefahren. Sie findet ihre Mitschwester, die schon Jahre lang auf demselben Schlachtfelde unermüdet tätig sind, und freudig widmet sie sich der ihr zugewiesenen Arbeit.

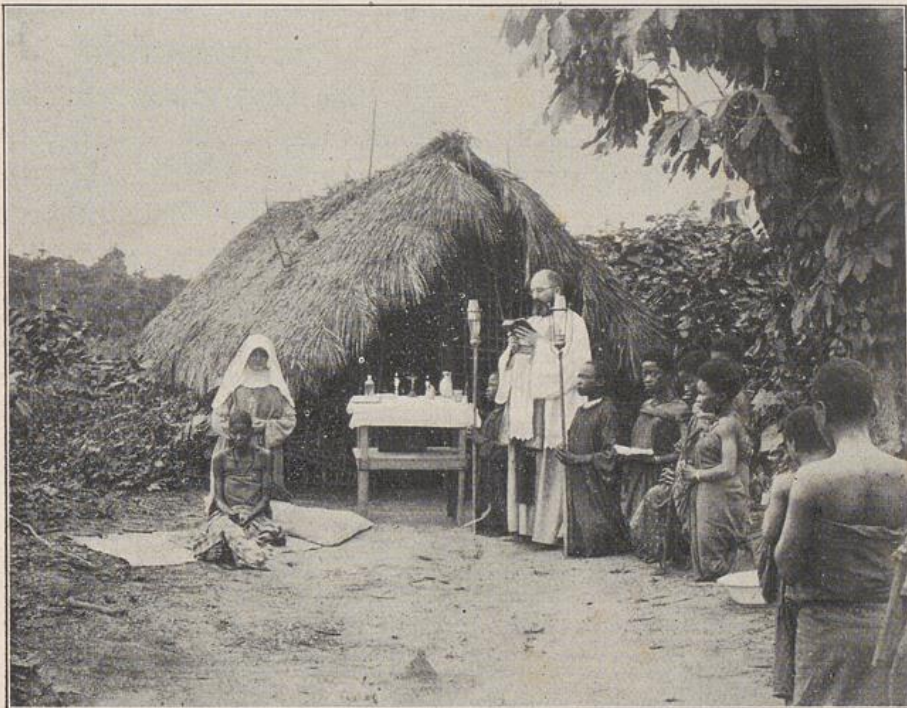
Das erste ist natürlich die Erlernung der Sprache der Eingeborenen. Ist sie Lehrschwester, so harren ihrer schon eine beträchtliche Anzahl Schülerinnen, und zuweilen auch kleine und große Schüler. Hat sie eine Tagesschule, die in großer Entfernung von der Missionsstation liegt, zu versehen, dann reitet sie morgens, nachdem sie sich geistig und körperlich gestärkt hat, hinaus, ruft mit einem Glöckchen die Kinder zur Pflicht und kehrt abends nach vollbrachtem Tagewerk wieder zum bescheidenen Heim zurück.

Sind ihre Zöglinge direkt auf der Station als Internen, dann ist sie den Kindern in besonderer Weise noch Erzieherin. Sie bleibt an ihrer Seite bei der Erholung und bei Tisch, überwacht sie in der Kirche, begleitet sie abends zur Ruhe und weckt sie morgens zur festgesetzten Stunde. In allen großen und kleinen Anliegen ist sie der ihr anvertrauten Jugend eine liebende, sorgende Mutter. Gestatten es die Schulverhältnisse, so hat sie gewöhnlich noch die Aufgabe, den heidnischen Frauen den Religionsunterricht zu erteilen, sie zum Empfang der heiligen Sakramente vorzubereiten. Mitunter zählen auch bärtige Männer zu ihren Schülern und fügen sich ihren Worten wie gutwillige Kinder.

Hat die Missionschwester die Kleinen zu besorgen, so ist sie gleich einer Familienmutter Tag und Nacht in Anspruch genommen. Findlinge, Waisen, Halbwaisen vom zartesten Säuglingsalter an sind ihrer sorgsamen Pflege anvertraut. In

Deutsch-Ost-Afrika nennt man die armen Würmchen Kistenkinder, weil die Schwestern sie in Ermangelung von Wiegen in kleine Kisten betten müssen. Die Not macht ja erfinderisch. Welche Aufgabe hier die Kinderschwester unter afrikanischen Verhältnissen hat, läßt sich schwer beschreiben. Folgender Bericht aus der kleinen Kinderstube von Kilema in unserer deutschen Kolonie läßt uns ahnen, mit welcher Liebe diese hilflosen Erdenbürger ihrem Elend entrissen werden müssen:

„Bei unserm Volksstamm, schreibt Schwester U., besteht die Unsitte, kleinen Kindern das Leben zu nehmen, falls sie nach



Ein Schlafkranker empfängt die hl. Sterbesakramente.

heidnischen Ansichten Unglück bringen, und dem herrschenden Aberglauben zufolge ist dies der Fall, wenn z. B. Zwillinge zur Welt kommen, oder wenn die Zähne nicht der Ordnung nach wachsen usw. So bekam unser kleiner Thomas dreimal Gift, er starb aber nicht, sondern erbrach es sofort.

Dem kleinen Tumbo brach man ein Beinchen und setzte ihn dem Hungertode aus. Wenn unsere Christen so etwas bemerken, melden sie es auf der Station und wir holen uns dann die armen Kleinen, die sich bei uns so glücklich fühlen.“

In Marienfels (Mgeta) starb eine heidnische Mutter bei der Geburt ihres Söhnchens und dessen Großmama war so

liebenswürdig, es lebendig zu Grabe zu bringen. Neu bekehrte Christen fanden das Kind noch lebend und brachten es den Schwestern. So ließen sich hunderte von ganz eigenartigen Fällen hier anführen. Zuweilen werden die Kinder auch von gutgesinnten Negeren freiwillig der Mission anvertraut. Wo sie aber auch herkommen, sie finden in der Schwester eine fürsorgende Mutter, die mit regem Interesse die leibliche und geistige Entwicklung ihrer Lieblinge verfolgt und im Glück der ihr anvertrauten Kleinen ihr eigenes Glück findet.

Ist die Schwester im Haushalt beschäftigt, so ist sie auch da Missionarin, da sie überall von schwarzen Kindern umringt ist. Das junge Negermädchen muß ja zur Hausfrau herangezogen werden und häusliche Erziehung muß mit der Schulbildung gleichen Schritt halten. Während die Knaben bei den Patres und Brüdern zum Christentum und zur Arbeit herangebildet werden, müssen die Schwestern in den Mädchen den Grund zu einer gediegenen Frömmigkeit, einem regen Fleiß, einer liebevollen klugen Umsicht und all jenen häuslichen Tugenden legen, die sie später als echte christliche Hausmütter an den Tag legen sollen. Welche Aufgabe hat darum die Missionschwester selbst auf dem schlichtesten Posten, den sie im Hause einnehmen kann! Alles muß den Kindern gezeigt und vorgemacht werden. In allem muß die Schwester voran gehen, denn die Schwarzen arbeiten nur dann gerne, wenn der Weiße selbst die Arbeit nicht fürchtet. Doch ist hierin pädagogische Klugheit notwendig, damit das arbeitscheue Kind, das solche Dienstleistungen bald als etwas Selbstverständliches betrachtet, nicht die Hände in den Schoß legt und die Achtung vor ihrer Erzieherin verliert. Die Schwester muß alles aufbieten, um mit Milde und liebevollem Ernst die Mädchen zur selbständigen Führung eines Haushaltes heranzubilden und ihr Ehrgefühl für Pünktlichkeit, Reinlichkeit und Strebbarkeit zu wecken. Jedes der Mädchen wird daher angeleitet, selbständig die Wäsche, die Küche, die Reinerhaltung des Hauses, das Anlegen eines kleinen Gemüsegartens usw. besorgen zu können. Dabei werden sie, je nach den Fähigkeiten nicht nur zum Nähen und Flickern, sondern auch zu feineren Handarbeiten ausgebildet.

Um ihnen Liebe zur Sparsamkeit einzulößen, die das schwarze Volk, das nur von der Hand in den Mund lebt, nicht einmal dem Namen nach kennt, werden die Mädchen, wo die Verhältnisse



Palmstickerei in Bamanian (Congogebiet).

es gestatten, auch zu Arbeiten verwendet, welche für den Verkauf bestimmt sind, wie einheimische Webereien, Palmstickereien, Flechtarbeiten, Anfertigung von Kleidern und Wäscheartikeln. Damit wird der Mission eine kleine Erwerbsquelle eröffnet und werden die Mädchen angeeifert, sich Sparpfennige für ihren zukünftigen Haushalt zurück zu legen.

Auch die Schwester Sakristanin hat stets Kinder unter ihrer Obhut, damit diese Sinn und Liebe für den Dienst Gottes und den Schmuck Seines Hauses sich aneignen. Die Reinerhaltung und Ausschmückung der Kirche, die Sorge für die priesterlichen Gewänder, die Zubereitung der Hostien, das Gießen der Kerzen, die Pflege der Blumen für den Altar sind der Schwester nicht nur liebgeordnete Arbeiten für den Kirchendienst, sondern auch Erziehungsmittel für die schwarzen Mädchen.

Auf größeren Stationen, besonders in der Mariannahiller Mission in Natal sind eigene Marienhäuser für die Mädchen errichtet, in denen sie beschäftigt werden und unter Aufsicht bleiben, bis sie in den Ehestand treten. So begleitet die liebende Sorge der Missionschwester die ihr anvertrauten Kinder bis zum Traualtar.

Ist dann ihre Aufgabe vollendet? O nein, sie steht dem christlichen Ehepaar mit Rat und Tat bei und gibt der jungen Negermutter manch praktischen Wink für die Kinderpflege. Wie

notwendig das ist, beweist die große Kindersterblichkeit unter den meisten Negerstämmen, welche eine Folge der Unkenntnis der schwarzen Frauen ist. Manch zartes Wesen, das bei der Arbeit auf dem Feld und in der Hütte, bei stürmischem Regen und drückender Sonnenhitze auf dem Rücken seiner heidnischen Mutter hängt, verkümmert ganz in Schmutz und Ungeziefer und stirbt ab, ehe es sich für das Leben entfaltet.

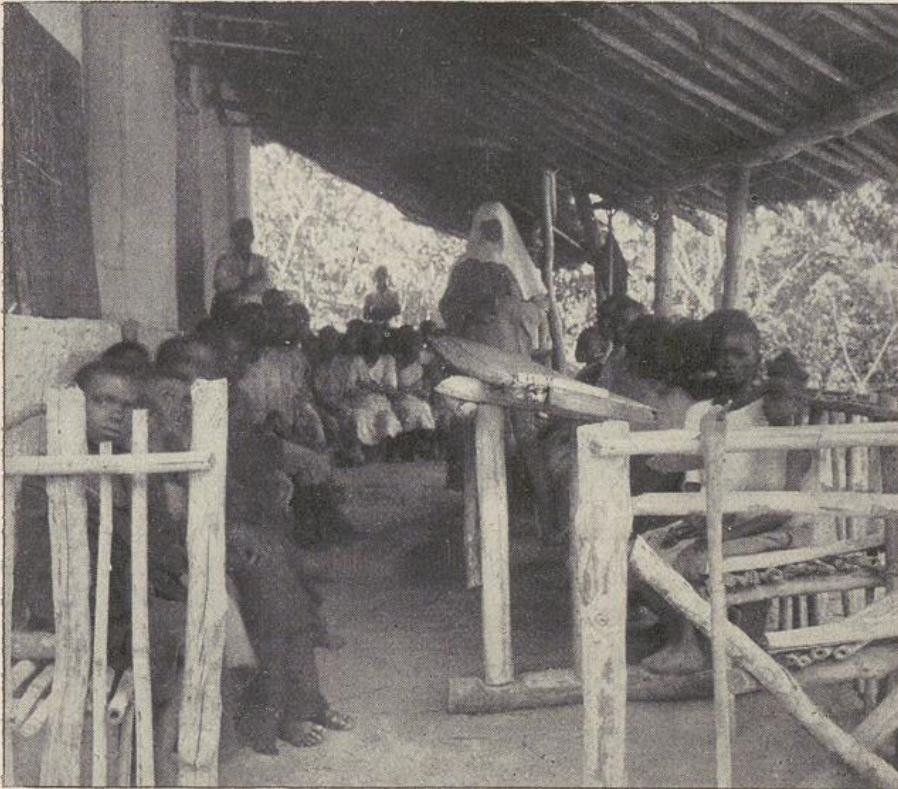
Wie ganz anders ist dagegen schon das Bild einer jungen christlichen Negerfamilie!

Bisher haben wir die Missionschwester immer inmitten ihrer lieben, fröhlichen Jugend gesehen. Werfen wir nun noch einen Blick in einen nicht weniger fruchtbringenden Wirkungskreis — auf die Pflege der Alten und Kranken. Das ist so recht das Feld, wo das Samentorn unseres heiligen Glaubens gewöhnlich in ein gutes Erdreich fällt. Da findet ein gutes Wort, ein Fläschchen Medizin, ein Stückchen Zucker noch oft den Eingang zu den härtesten Herzen. Hat die Krankenschwester einmal das Vertrauen der Schwarzen gewonnen, dann glauben diese, daß sie für alles helfen kann; auch Gesunde wollen von ihr umuti (Medizin) haben. Natürlich fehlt es dabei nicht an heiteren Szenen. So kam einmal abends 5 Uhr müde und traurig ein Mann zur Station und bat dringend um Medizin; er hatte einen Weg von 8—9 Stunden zurückgelegt. Auf die Frage, was ihm fehle, erwiderte er: „Ich habe ein Weib, das will nicht arbeiten, läuft immer in andere Kraale und schwächt den ganzen Tag. Gib mir Medizin, damit sie zu Hause bleibt, nicht so viel redet und fleißig arbeitet“.

So hat bei den Erwachsenen die Krankenschwester den größten Einfluß. Welche Geduld, welch' hingebende Liebe muß sie aber auch an den Tag legen! Mit unermüdetem Eifer sucht sie bei Wind und Regen, bei glühender Sonnenhitze und kaltem Nachtschauer die Kranken und Sterbenden auf, die sie oft in dem dumpfen Kraal in eine Ecke gekauert findet. Was soll ich erst sagen von der Entfagung, von dem Opfermut, den die Pflege der armen Aussätzigen fordert? Mit welchem Heroismus müssen sie sich im Congo der Schlafkranken annehmen, welche von den eigenen Angehörigen verstoßen werden! Mitten im Dickicht des Urwaldes, ganz verlassen, halb verhungert, mit Wunden und Ungeziefer bedeckt, finden die Schwestern diese Ärmsten der Armen.

Gottes Auge allein hat es gesehen, wie vielen Verlassenen die Missionschwester in letzter Stunde ein rettender Engel war, auf wie viel von Fieberhitze glühende Stirnen sie das heilsame Wasser der Nottaufe träufelte, wie vielen sie den Weg zum Himmel geöffnet.

Ist es zu verwundern, daß eine der tapferen Kämpferinnen in Ost-Afrika, welche mit der Pflege der Aussägigen betraut ist, voll Begeisterung schreibt: „Momentan hat mich das Fieber wieder überrascht, aber ich eile, um zu meinen lieben Kranken zu kommen, denn das Missionsleben ist und bleibt doch schön; ja ich meine, es gibt kein schöneres Plätzchen auf Gottes weiter Erde als hier!“



Katechese in Marienfels (Mgeta) Deutsch-Ost-Afrika.